

Niklas Lenhard-Schramm

(Westfälische Wilhelms Universität Münster)

Was ist wissenschaftlich?

Was ist wissenschaftlich? Eine Auseinandersetzung mit dieser Frage ist lohnenswert für jeden, der wissenschaftliches Arbeiten anstrebt oder seine eigene Tätigkeit als wissenschaftlich versteht. Bei genauerem Betrachten lässt sich erkennen, dass die Frage »Was ist wissenschaftlich?« keineswegs so trivial ist, wie sie vielen erscheinen mag. Dies zeigen schon die immensen Unterschiede zwischen verschiedenen Disziplinen, die wir dennoch alle als Wissenschaft charakterisieren. Während sich beispielsweise in vielen Wissenschaften bestimmte Gesetzmäßigkeiten formulieren lassen, die wiederum solide Aussagen im Hinblick auf die Zukunft ermöglichen (z.B. die Vorhersage einer chemischen Reaktion zweier Substanzen), gibt es ebenso Wissenschaften, die nicht auf derart strikten Prinzipien beruhen und keine Prognosen zulassen (z.B. alle historischen Wissenschaften). Nach Abzug aller Unterschiede scheinen alle Wissenschaften trotzdem eine gemeinsame Grundlage zu haben – und zwar in zweifacher Hinsicht. Der Begriff »wissenschaftlich« scheint immer eine (1) bestimmte Vorgehensweise zu bezeichnen, mit der ein (2) bestimmtes Ziel erreicht werden soll.

1. Eine »wissenschaftliche« Arbeit ist dadurch gekennzeichnet, dass sie sich auf eine *intersubjektiv nachvollziehbare Vorgehensweise* stützt. Dies setzt voraus, dass Wissenschaftler ihre Vorgehensweise offenlegen und sich bestimmter, klar definierter Systeme und Begriffe bedienen, auf deren Grundlage die »wissenschaftlichen« Ergebnisse zustande kommen. Damit ist prinzipiell gewährleistet, dass andere jeden Arbeitsschritt und jedes Zustandekommen eines bestimmten Ergebnisses überprüfen können. Warum ist dies aber eine notwendige Voraussetzung an »Wissenschaftlichkeit«? Die Forderung nach Transparenz trägt die grundsätzliche Erkenntnis in sich, dass bestimmte wissenschaftliche Ergebnisse auf eine fehlerhafte Weise (etwa durch logische Fehlschlüsse oder falsche Messdaten) zustande kommen können. Um solche Fehler erkennen und ausräumen zu können, bleibt es unabdingbar, dass jedes wissenschaftliche Ergebnis für andere einschätzbar und beurteilbar ist. Nur auf diese Weise können bestimmte Disziplinen als

»Pseudowissenschaften« entlarvt werden (z.B. Rassenanthropologie) und nur indem »alte« Ergebnisse und Ansätze neu überdacht und überprüft werden, sind auf Dauer Fortschritte zu erzielen.

2. Dass insbesondere das Element des Fortschritts ein wesentliches Merkmal von »Wissenschaftlichkeit« ist, wird in der zweiten Bedeutung des Begriffs »wissenschaftlich« deutlich: Das Ziel einer jeden wissenschaftlichen Arbeit besteht in der *verbesserten Erklärung bestimmter Zusammenhänge* – denn jeder ernsthafte Anspruch, etwas weniger gut zu erklären, als es schon erklärt worden ist, erscheint nicht nur unwissenschaftlich, sondern auch unsinnig. Gerade diese Absicht einer verbesserten Erklärung, scheint eine – wenn nicht die – wesentliche Motivation vieler Wissenschaftler zu sein: Ob etwa Kopernikus mit seinem heliozentrischen Weltbild, Kant mit seiner Erkenntnistheorie, Dalton mit seinem Atommodell, Einstein mit seiner Relativitätstheorie oder Luhmann mit seiner Systemtheorie – jeder von ihnen hat versucht, grundlegende Fragen und Phänomene besser zu beantworten, als sie zuvor beantwortet worden sind.

Es lässt sich durchaus anzweifeln, ob die hier beispielshalber genannten Personen alle Wissenschaftler im strengen Sinn waren, ob sie alle wissenschaftlich »sauber« gearbeitet haben. Dessen ungeachtet vollbrachten sie alle eine wissenschaftliche Leistung, indem sie als gültig akzeptierte Annahmen kritisch hinterfragt haben und zu schlüssigeren Erklärungen gekommen sind. Dass heute viele grundlegende Fragen geklärt scheinen, ändert nichts am diesem Zweck jeder wissenschaftlichen Arbeit – verbesserte Erklärungen sind schließlich nicht nur grundsätzlicher Art möglich, sondern im auch im Detail. Ein solches Ziel lässt sich auch in jeder gegenwärtigen Arbeit ausmachen, die wir als »wissenschaftlich« anerkennen.

Das Streben nach verbesserten Erklärungen demonstriert, wie sehr der Begriff »wissenschaftlich« von einem Fortschrittsdenken, einem Modernisierungstrend geprägt ist. In der Annahme, dass bestimmte Zusammenhänge in Zukunft besser erklärt werden können, spiegelt sich die Erkenntnis wider, dass das gegenwärtige Wissen nur unvollkommen ist. Mehr noch: Es wird die prinzipielle Möglichkeit eingeräumt, dass unsere wissenschaftlichen Urteile nicht nur unvollkommen, sondern durchweg inkorrekt sind. Gerade deshalb gilt es ja, weiter zu forschen und alte Ansätze immer wieder in Frage zu stellen. Aber auch die besser fundierten Erklärungsansätze der Zukunft werden selbst wieder durch schlüssigere Theorien

ersetzt werden können. Dementsprechend liegt unserem Verständnis von Wissenschaft die Einsicht zugrunde, dass nicht nur *unser* Wissen unvollkommen ist, sondern vielmehr *jedes* Wissen fehlerhaft ist oder zumindest sein kann. Im Begriff »wissenschaftlich« scheint daher das Wissen enthalten zu sein, dass wir eigentlich nichts sicher wissen können. Das (fälschlicherweise) Sokrates zugeschriebene Diktum »Ich weiß, dass ich nichts weiß« scheint vor diesem Hintergrund die Quintessenz unseres Wissenschaftsbegriffs zu bilden.